Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 41 (1951)

Artikel: Beobachtung zum "Burgundischen Kamin"

Autor: Schmidt, Leopold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beobachtung zum «Burgundischen Kamin»

Von *Leopold Schmidt*, Wien

Die schweizerische Bauernhausforschung hat seit vielen Jahrzehnten ihre Aufmerksamkeit jener merkwürdigen Einrichtung zugewendet, die mindestens seit E. G. Gladbach 1876 bekannt und seit 1885 auch als «Burgunderkamin» bezeichnet wird[1]. Der grosse Aufzeichner der schweizerischen Haustypen Hunziker hat dabei den ursprünglich wohl landschaftlich verwendeten Ausdruck auf die Herkunft bezogen[2]. Seiner Ansicht nach wäre der fensterlose Küchenraum mit dem gewaltigen Rauchabzug, der allein als Lichtquelle dient, mit den nordgermanischen Burgundern ins Land gekommen. In jüngster Zeit hat sich Marie Brockmann-Jerosch ausführlich mit dem Thema beschäftigt, und ist dabei zu einer gänzlich andersgerichteten Herkunftshypothese gekommen[3]. Sie hat nicht nur mit Recht darauf hingewiesen, dass in den nordischen Ländern eigentlich wenig direkte Übereinstimmungen zu finden seien, sondern hat versucht, den Burgundischen Kamin zusammen mit der «Cheminée sarrasine» im französischen Pays de Bresses aus den steinernen Rundbauten des Mittelmeerbereiches abzuleiten[4], die in Gestalt der «trulli» vor allem der italienischen Hausforschung so wohlbekannt sind[5].

So ausgreifend die Beispiele Marie Brockmann-Jeroschs aus dem Bauwesen der Mittelmeerzone von der mykenischen Zeit bis zur Gegenwart gewählt sind, und so viele Fäden aus dem Süden nach dem Norden führen, Fäden, die zumindest die Steinbauten von Sassal Masone und ähnliche Hirtenunterkünfte[6] mit dem Bauwesen des vorindogermanischen Mittel-

[1] E. G. Gladbach, Die Holz-Architektur der Schweiz. Zürich 1876. I. Aufl., 1885 II. Aufl.

[2] Hunziker, Das Schweizerhaus. Bd. V, Aarau 1914. S. 195 f., Bd. IV, S. 120.

[3] M. Brockmann-Jerosch, Das Burgunderkamin (Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 44, 1947, S. 90 ff.) — Die schweizerischen Kollegen und Leser mögen entschuldigen, dass ich als Österreicher beim männlichen Artikel bleibe und «der Kamin» schreibe, auch wo es sich um einen schweizerischen Kamin handelt. Aber die gemeindeutsche Gewohnheit hat sich doch auch für das männliche Geschlecht des Kamines entschieden (vgl. Der grosse Duden, 12. Aufl. S. 276).

[4] Vgl. Gabriel Jeanton, Les Cheminées sarrasines. Macon 1924.

[5] Emmerich Prettenhofer, Apulische Feldhütten und die Trulli von Alberobello (Wiener Zeitschrift für Volkskunde, Bd. 35, 1930, S. 6 ff.)

[6] Brockmann-Jerosch, wie oben Anm. 3, S. 115; Ernst Erzinger, Die primitiven Bauformen im Puschlav. II. Die Rundbauten (Schweizer Volkskunde, Jg. 39, Basel 1949, S. 66 ff.)

meerbereiches verbunden zeigen, für die Bauernhäuser des Jura, in denen sich die Herdräume mit den gewaltigen Kaminen befinden, scheinen sie doch nicht sehr viel zu besagen. Die jähe Wendung in der Interpretation vom germanischen Norden, wie ihn die ältere Hausforschung betont herangezogen hatte, zum vorindogermanischen Süden, wie ihn ihre jüngere Nachfolgerin nun nicht minder betont herausstellt, dürfte für eine tatsächliche Klärung nicht günstig sein. Denn nicht auf eine derartige Einstellung oder deren jähe Wendung kommt es an, sondern auf das dauernde im Augebehalten der Erscheinung selbst. Und dabei ergibt sich, dass die jüngere Forschung doch der Eigenart dieser Kamine nicht mehr gerecht geworden ist.

Das ins Auge springende Hauptmerkmal dieser Herdräume ist ihre Selbständigkeit. Es sind Räume, die in das betreffende Gesamthaus hineingestellt sind, ohne mit seiner sonstigen typischen Bauweise ganz verbunden zu sein. Der gewaltige Kamin bildet gewissermassen einen Bauteil für sich; in den Landenhäusern in Champéry im Wallis durchstösst er den Oberstock ganz rücksichtslos, so dass man den Eindruck der Selbständigkeit mit völliger Deutlichkeit wahrnimmt[7]. Diese Selbständigkeit ist zweifellos nicht nur bautechnisch begründet, etwa in dem Sinn einer modischen Einzelheit, die ohne Sinnzusammenhang übertragen werden kann. Es handelt sich dabei vielmehr um eine geistige Bedingtheit, im Sinne der Volkskunde als Überlieferungsforschung um das Getragenwerden dieses Raumes durch Glaube und Brauch. Dieser Herdraum mit dem Riesenkamin muss ein hochaltertümliches, selbständiges Baugebilde sein, dem traditionelle Heiligkeit sowohl im Bauen und Hausen, wie wohl auch noch darüber hinaus zukommt[8]. Vermutlich reicht diese Verbindung sehr weit zurück, da sie von den jüngeren Benützern wenigstens auf der französischen Seite mit einem jener Ausdrücke belegt wird, die immer den schon weit gewordenen Abstand bezeichnen: «Sarazenisch» heisst der Kamin in der Bresse vermutlich aus den gleichen Gründen, weshalb altertümliche Reste anderswo als «heidnisch» usw. bezeichnet werden.

Mit dieser Wendung der Betrachtungsweise ist gleichzeitig darauf hingewiesen, dass bei der Frage nach der etwaigen Herkunft oder Zugehörigkeit zu einem grösseren Kulturbereich nicht nur die äussere Gestalt, sondern vor allem die funktionelle Bedingtheit berücksichtigt werden muss. Die äussere Gestalt soll aber darüber nicht vernachlässigt, und daher zu der Hypothese von Brockmann-Jerosch mindestens ein Haupteinwurf gemacht werden: Die Herdräume mit dem Burgundischen Kamin erheben sich durchwegs über einem Viereck-, zumeist direkt über einem Quadratgrundriss. Das ist

[7] Brockmann-Jerosch, wie oben Anm. 3, S. 95, Abb. 2.

[8] Zu diesen Begriffen vgl. Schmidt, Die Kittinge. Probleme der burgenländischen Blockbauspeicher (Burgenländische Heimatblätter, Bd. 12, Eisenstadt 1959, S. 97 ff.).

mehr als eine selbstverständliche Feststellung, es ist gleichzeitig eine grosslinige kulturhistorische Zuordnung: denn die Steinbauten des Mittelmeerbereiches, die Brockmann-Jerosch heranzieht, sind Rundbauten. Wenn man einen Zusammenhang sucht, muss man aber der «Heiligkeit des Grundrisses» immer zuerst eingedenk sein[9].

Auf dieser Basis lässt sich weitersuchen. Selbständige Herdräume von Hauscharakter, auf Vierecksgrundriss, mit einer Feuerstätte in der Mitte, deren Rauch durch einen Kamin abzieht, dessen Öffnung gleichzeitig die einzige Lichtquelle dieses Raumes darstellt, das sind unverwechselbare Bauwesen. Sie, für die sich aus ihrer Russgeschwärztheit und dem jähen Lichteinfall heraus unwillkürlich der Gattungsname «Atrium» einstellen will, haben mit den Rundbauten des Mittelmeerbereiches nichts zu tun, sondern können nur in der ausserklassischen Zone, nördlich der Alpen, gesucht werden. Freilich: die Suche muss auch hier sehr weit ausgedehnt werden, denn im näheren Umkreis findet sich kein wirkliches Gleichstück.

Die nächsten Parallelen, die es meiner Ansicht nach in geschlossenen Hauslandschaften überhaupt gibt, finden sich erst im Kaukasus[10]. Man vergleiche die Schilderungen von Häusern mit Burgundischem Kamin einmal mit der Darstellung, die August Graf von Haxthausen 1856 von den ossetischen Häusern gegeben hat: «Meist sind drei Seiten in den anstehenden Boden verlegt. Diese Bergwand bildet die Hälfte der Hauswand, die andere ist durch eine aufeinandergeschichtete Balkenwand wie die übrigen drei Seiten des Hauses gebildet. Die Häuser sind Blockhäuser, d. h. nämlich von übereinandergeschichteten an den Ecken ineinandergefügten Balken aufgebaut... Das Innere: Durch die Holztür kommt man in eine offene Art Halle, von dieser aus gelangt man in die eigentliche Wohnung, einen grossen Raum, der am oberen Ende in eine Art hölzernen Schornstein durch Schichtung von Querhölzern in einer viereckigen Öffnung im Dach ausläuft. Unter dieser Öffnung liegt zwischen grossen Steinen der Herd, darüber an den Querhölzern befestigt hängt der Kessel»[11]. Der Hauptraum also, der ausser der Laube — Haxthausen sagt Halle — eigentlich das gesamte Haus darstellt, ist der Herdraum mit dem grossen Kamin, dessen Öffnung wieder die einzige Lichtquelle des Hauses darstellt. Das ist ein Typus, der sich bei mehreren Kaukasusvölkern verfolgen lässt. So schildert ihn etwa Eduard Hahn von den Abchasen: «Auf vier mässig dicken, in die Erde eingerammten Pfählen werden Zweige geflochten. So erhält man

[9] Vgl. Schmidt, Die Bedeutung der modernen Volksglaubensforschung für die Urgeschichte (Archaeologia Austriaca, H. 4, Wien 1949, S. 147).

[10] Johannes Schwieger, Caucasica Bd. I, Leipzig 1926. S. 60 ff.; für wertvolle Hinweise auf sachlichem und sprachlichem Gebiet habe ich hier Prof. Dr. Robert Bleichsteiner zu danken.

[11] Haxthausen, Transkaukasia. Leipzig 1856. Bd. II, S. 4 ff.

ein würfelartiges Bauwerk, in dessen Mitte ein starker, sich nach oben hin verjüngender Kamin emporstrebt und durch das Dach hindurchgeht, dieses um 1—2 Fuss überragend. Das strohgedeckte Dach ruht aussen auf vier Pfählen, welche in der Entfernung von ca. 2 Fuss von den Ecken jenes Flechtwerkes im Boden stehen.»[12] Der Gegensatz zwischen Blockbau bei den Osseten und Flechtwandbau bei den Abchasen ist absolut deutlich: Der selbständige Herdraum auf quadratischem Grundriss und mit dem gewaltigen Kamin stellt jedoch bei diesen wie bei jenen das eigentliche Haus dar.

Ohne dies hier weiter ausführen zu wollen, muss also nochmals betont werden, dass dieses selbständige kaukasische Herdhaus die einzige wirkliche Parallele zu den schweizerischen Küchen mit dem Burgunderkamin darstellt. Es fragt sich nun, ob man sich irgendeinen Verbindungsweg zwischen Kaukasus und Jura denken mag, der aus der Parallele eine Verwandtschaft gestalten könnte.

Falls man, wie es in solchen Fällen doch am meisten noch üblich, an eine Übertragung denken darf, welche durch ethnische Kulturträger erfolgt sein müsste[13], dann schiene mir ein derartiger Weg wohl gangbar. Ähnlich wie Hunziker bei den Burgundern des Kaminnamens an ein Volk der Völkerwanderung dachte, muss ich auf die verschiedenen kaukasischen Völker hinweisen, die in der gleichen Zeit Mittel- und Westeuropa erreicht haben. Am bekanntesten sind davon die Alanen, die mit den Westgoten zusammen Europa vom äussersten Osten bis zum äussersten Westen durchzogen, und wohl selbst dort noch ihre Spuren hinterlassen haben[14]. Aber auch die Osseten, sprachlich besser Ossen, müssen hier erwähnt werden, die man völkerwanderungszeitlich als Osi in Pannonien gefunden hat, und von denen sich die altbairischen Huosi offenbar nicht trennen lassen[15]. Was nun unsere Juralandschaft betrifft, so muss hier anscheinend in ganz besonderem Ausmass eine Menschengruppe, vielleicht als Volk zu bezeichnen, genannt werden, die man bisher nicht in diesem Zusammenhang beachtet hat. Es sind dies die Warasi oder Warasci, die im 6. und 7. Jahrhundert im Jura

[12] Hahn, Bilder aus dem Kaukasus. Wien 1900, zit. bei Schwieger, Caucasica, Bd. I, S. 60 f.

[13] Zu den berechtigten Zweifeln an einer derartigen Methode vgl. bes. Ernst Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis I (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Kl., Jahrg. 1940/41, 2. Abh.) Heidelberg 1941.

[14] Vgl. Robert Bleichsteiner, Das Volk der Alanen (Berichte des Forschungsinstituts für Osten und Orient. Bd. II, Wien 1918, S. 4 ff.); Ludwig Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung. Die Ostgermanen. 2. Aufl. München 1941. S. 109, 475 u. ö.

[15] Rudolf Much, Die Germania des Tacitus, erläutert (= Germanische Bibliothek, I. Abt., V. Reihe, 3. Bd.) Heidelberg 1937, S. 262 ff.

an beiden Seiten des Doubs wohnten, und anscheinend die Landschaft nicht mehr verlassen haben[16]. Sie sind nach Engilberts Vita S. Ermenfredi aus der Oberpfalz, genauer aus dem Gau Stadewang am Regen dorthin gekommen[17]. Was sie stammlich waren, ist dunkel; Theodor Steche nimmt an, sie seien ein Teil der Juthunger gewesen, deren Herkunft aber freilich auch ganz unbekannt ist[18]. Wenn man ihre Abstammung aus dem einzigen Kennzeichen, das wir noch von ihnen besitzen, nämlich aus ihrem Namen, ableiten will, dann zeigt es sich, dass die Stammeskunde seit langem mit nichtgermanischer Herkunft rechnet. Rudolf Much hat den Namen zu den illyrischen gestellt, was für eine Gruppe auf dem alten Varisten-Naristen-Boden sehr ansprechend erscheint[19]. Freilich hat er dazu auf avestisch *war* = 'Regen' zurückgreifen müssen, um die Gruppe eben mit dem Fluss Regen zusammenzubehalten. Eine andere iranische Ableitung scheint mir jedoch näher zu liegen und sinnvoller zu sein: «Warasi» kann doch direkt zu iran. *waraz* = 'der Eber' gestellt werden[20]. Eine Gruppe, die sich selbst «die Eber» nannte, wäre dann wohl weniger ein Volk, als eine Kämpfergruppe gewesen, wie wir sie im Getriebe der Völkerwanderung vielfach kennen, und im Sinn der Männerbundforschung[21] wohl noch mehrfach annehmen müssen. Es dürfte sich nur eben dabei nicht um eine germanische, sondern wie bei den Alanen und Ossen, die unter ihrem Volksnamen fochten, um eine kaukasische Gruppe gehandelt haben, die einen iranischen Kriegerbundnamen führte. Bei der Heiligkeit, die der kriegerische Eber im Iran und in den iranisch beeinflussten Gebieten genoss[22], erscheint mir eine derartige Namengebung sehr gut möglich.

Gerade eine derartige, wohl lange Zeit in sich stark geschlossene Gruppe mag aber wohl auch am ehesten einen Bautypus mitgebracht haben, der in seiner Selbständigkeit und altertümlichen Eigenart das jeweilige häusliche Zentrum wohl zu repräsentieren imstande war. Vielleicht könnte nun hier die geistige Hausforschung den Faden wieder aufnehmen, und der glaubens- und brauchmässigen Bedeutsamkeit dieses Herdraumes mit dem lichtbringenden Kamin nachgehen. Man mag sich dabei vergegenwärtigen, wie bezeichnend «die den luftfahrenden Totengeistern manchenorts zugeschriebene Eigenschaft, durchs Kamin zu brausen»[23] in der Schweiz ist. In kau-

[16] Much, ebendort, S. 366 f.

[17] Acta Sanctorum, September 7, 117.

[18] Theodor Steche, Deutsche Stammeskunde (= Sammlung Göschen Bd. 126). Berlin 1942. S. 113.

[19] Much, wie Anm. 15, S. 367.

[20] Wie mir Prof. Dr. Robert Bleichsteiner liebenswürdigerweise bestätigt.

[21] Vgl. Otto Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen. Bd. I. Frankfurt 1936; Much, wie Anm. 15, bes. S. 382 ff.

[22] Kurt Erdmann, Eberdarstellung und Ebersymbolik in Iran (Bonner Jahrbücher H. 147, Bonn 1942, S. 345 ff., bes. S. 366).

[23] Richard Weiss, Volkskunde der Schweiz. Grundriss. 1946. S. 147.

kasischen Märchen und Schwänken wird häufig davon erzählt, dass Diebe, etwa die drei Diebsbrüder, durch den Kamin schauen und einsteigen[24]. Sicherlich gehen die Beziehungen hier noch näher zusammen, wenn man nur das richtige Vergleichsmaterial auf beiden Seiten aufsucht. Schliesslich aber werden in der Landschaft des Burgundischen Kamines auch andere Züge der Volksüberlieferung ins Auge gefasst werden müssen, welche vielleicht gleiche Verbreitung besitzen. Ich denke hier z. B. an die im Atlas der Schweizerischen Volkskunde ausgewiesene «Christbescherende Gestalt, die durch den Kamin kommt»[25]. Hier wird sich dann der nächste Brückenschlag wohl anschliessen lassen.

Die Bauernhochzeit

Von M. A. Feierabend, Arzt in Hochdorf/Luzern
über Volksfeste und Volksspiele in Verhandlungen der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Luzern anno 1843

Mitgeteilt von *Oskar Eberle*, Thalwil

Früh verkündet das Knallen der Mörser, das bis tief in die Nacht nie schweigt, den fröhlichen Tag. Von allen Seiten kommen sie angerollt die hellbemalten Bernerwägelein, hier und da auch ein breiter alter Kutschenkasten, voran die gewaltigen weitgleisigen und breitbuggligen Rosse, mit blankgeputztem Geschirr und winkenden Maien an der stolzen Stirn; dahinten dichtgedrängt auf zwei bis drei Sitzen die zahlreichen Hochzeitsgäste, Verwandte und Nachbarn in festlicher Kleidung, die Männer mit den zierlichen Maien im Knopfloch, der bei den Weibern auf den runden Wullhüten prangt. Haben die Gäste sich nun versammelt und eine tüchtige Suppe zum «Vormahl» eingenommen, rufen dann um 10 Uhr die bimbelnden Glöcklein zur kirchlichen Feier, so bricht der Zug auf, voran die bebende Braut, den hochzeitlichen Kranz fest geknüpft im lichten Haar, mit der blendendweissen Scheube, in grösstmöglichem Putz, als am Ehrentage ihres Lebens. Dicht auf ihren Fersen dann die *gelbe Frau*, ihre Hüterin und Lehrfrau, die Zeremonienmeisterin des Tages, mit dem zierlichen Körbchen am Arm, das die Sinnbilder rein erhaltener Jungfräulichkeit, die hochzeitlichen Kränze, aufnehmen soll. Dann alle übrigen weiblichen Hochzeitsgäste. In sorgfältig beobachteter Entfernung wieder allein der Hochzeiter im schwarzen Mantel, ein kleines aufgeklebtes Kränzchen auf dem Wirbel, den schwarzen Wullhut in den Händen; nach ihm die Schaaren

[24] Adolf Dirr, Kaukasische Märchen (= Märchen der Weltliteratur, o. Nr.) Jena 1920. S. 266 ff., Nr. 76.

[25] Paul Geiger und Richard Weiss, Atlas der Schweizerischen Volkskunde, Bd. II, Karte 156.